

Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen ...

Exilliteratur 1933-1945 in den Sammlungen Der Deutschen Bibliothek*

Sehr verehrte Damen, geehrte Herren,

in den vergangenen Wochen hatten Sie Gelegenheit, die fünf Bibliotheken kennen zu lernen, die im Juni 1989 die Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke ins Leben riefen. Heute, zum Abschluss der Reihe von Sonntagsvorträgen, die die Ausstellung „Kulturen im Kontext“ begleiteten, darf ich Ihnen Die Deutsche Bibliothek vorstellen. Diese stellt sozusagen einen besonderen Fall in diesem bibliothekarischen Gemeinschaftsprojekt dar, denn ihr obliegt kein abgeschlossenes Zeitsegment in der „verteilten Nationalbibliothek“.

Vielmehr verstehen sich die unter dem gemeinsamen Namen vereinigten Häuser „Deutsche Bücherei“ in Leipzig und „Deutsche Bibliothek“ in Frankfurt am Main als die institutionalisierte Fortführung des Gedankens, der der Sammlung Deutscher Drucke zu Grunde liegt. Bei der Gründung der Deutschen Bücherei im Jahre 1912 wurde als deren erste Aufgabe formuliert, das gesamte in Deutschland erscheinende und darüber hinaus das gesamte deutschsprachige Schrifttum aus aller Welt zu sammeln und zu erschließen. Diese Aufgabe ist nunmehr gesetzlicher Auftrag, in dessen Rahmen Die Deutsche Bibliothek das „Nationalarchiv gedruckter Texte“ – der wachsenden medialen Vielfalt zu elektronischen und virtuellen Publikationen folgend – weiterentwickelt.

Dieser generalistische Ansatz ohne einen zeitlich definierten Abschluss unterscheidet also Die Deutsche Bibliothek von den fünf anderen Bibliotheken in der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke. Das macht es auch schwieriger, für eine bilanzierende Ausstellung – als die sich „Kulturen im Kontext“ ja versteht –, entsprechend anschauliche und nicht zuletzt auch anschauenswerte Werke auszuwählen. Daher folgte unser Ansatz dem Gedanken, einen Teil für das Ganze sprechen zu lassen – in diesem Falle die Sammlungen der Exilliteratur in Leipzig und in Frankfurt am Main.

Deshalb möchte ich Sie mit meinem Vortrag nun zu einem Ausflug in ein noch gar nicht so lange zurückliegendes Kapitel deutscher Bibliotheks- und Kulturgeschichte einladen.

*

Im Frühjahr 1938 – ziemlich genau fünf Jahre nach der Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz – schreibt der ehemalige Cheflektor des Kiepenheuer Verlages in der von Leopold Schwarzschild in Paris herausgegebenen Zeitschrift „Das Neue Tage-Buch“ unter der Überschrift „Fünf Jahre nach unserer Abreise ...“ auch folgendes:

* Vortrag im Rahmen der Ausstellung „Kulturen im Kontext“ der AG Sammlung Deutsche Drucke
7. Januar 2001, Göttingen.

„Ein bedeutender Teil der deutschen Schriftsteller ging über die Grenzen des Reiches, ins Exil, oder kehrte in seine Vaterländer, wie die Schweiz, Österreich, die Tschechoslowakei, Frankreich zurück. [...] Eine im ganzen großartige und blühende Literatur hat dem geschändeten Mutterlande für eine Weile den Rücken gekehrt. [...] Gegenüber der Skavenliteratur Hitlers steht die gesamte freie deutsche Literatur. Diese ist die lebendige, diese die würdige, diese die gute Literatur deutschen Landes, die bestehen bleiben wird in ihren besten Zeugnissen.“¹

Im gleichen Artikel befindet Kesten das Wort Emigrantenliteratur als einen falschen Namen, dem meist ein Vorwurf, niemals aber ein Begriff zugrunde liege. Er ist sich damit einig mit Bertolt Brecht, dessen Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten“ am 30. Dezember 1937 in der ebenfalls im Exil erscheinenden „Neuen Weltbühne“ erstmalig gedruckt wird, und das mit den Zeilen beginnt: „Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten. | Das heißt doch Auswanderer. | Aber wir wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschlusse wählend ein andres Land. ...“²

Und wie als Antwort auf Brecht und Kesten schreibt der im dänischen Exil lebende Germanist Walter Arthur Berendsohn 1938/39 einen Essay über die Literatur der deutschen Emigranten. Er widerspricht: „Nein, es ist kein Grund vorhanden, sich der Bezeichnung Emigranten-Literatur zu schämen. Im Gegenteil. Gewiß gibt es Bücher sehr verschiedenen Wertes, aber wüste Erzeugnisse niedrigen Hasses sind sehr selten und lügnerische oder schmutzige Schriften sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Wehleidigkeit und Klagseligkeit mag es in der Emigration geben, in der Emigranten-Literatur hat sie keinen Raum.“³ Er, Berendsohn, würde es „für einen verhängnisvollen Fehler halten, die Bezeichnung Emigranten-Literatur zu vermeiden. Sie ist eine klingende Losung!“ Er geht sogar noch weiter und greift heutigen Marketing-Experten voraus, wenn er feststellt: „Solange die Literatur des Dritten Reiches im Ausland noch in größerem Umfang gekauft wurde, haben die Buchhändler – bemüht, sich unparteiisch zu verhalten – nicht besonders darauf aufmerksam gemacht, ob ein Buch aus Deutschland stammte oder nicht, den Ausdruck Emigranten-Literatur also vermieden. Später stießen sie auf eine so bestimmte Ablehnung der deutschen Bücher, auch der wissenschaftlichen, daß es vorteilhafter war, auf die Herkunft der Bücher, die außerhalb des Dritten Reiches erschienen, aufmerksam zu machen, sie Emigranten-Literatur zu nennen. Die Bezeichnung Emigranten-Literatur wird zur Waren-Marke der guten Qualität werden.“⁴ Berendsohns Essay wird 1946 in wesentlich erweiterter Fassung unter dem Titel „Die humanistische Front“ im Züricher Europa Verlag erscheinen und damit die erste umfassende Darstellung der deutschen Exil-Literatur darstellen.

Was aber ist nun „Exil-Literatur“, von der unter wechselnden Vokabular ständig die Rede ist? Ein weiterer Exilant bietet uns eine Definition an, die auch aus heutiger Sicht noch Bestand hat. Franz Carl Weiskopf, 1900 in Prag geboren, floh aus Berlin über seine Heimat Prag nach Paris und weiter in die USA, wo er ebenfalls an einem „Abriß der deutschen Literatur im Exil 1933–1947“ arbeitete. Sein Buch „Unter fremden Himmeln“ erschien 1948 im Ost-Berliner Dietz Verlag, nachdem schon im Frühjahr 1947 Teile des Buches in der Münchner Neuen Zeitung im Vorabdruck auf große Resonanz gestoßen waren.

Er stellt dem Buch eine Vorbemerkung voran, die unsere Frage beantworten kann: „Unter deutscher Literatur im Exil versteht der Verfasser die in deutscher Sprache geschriebene Literatur, die von den Nazis in ihrem dritten Reich und in den von ihnen überfallenen und vergewaltigten Ländern (Österreich, Tschechoslowakei usw.) geächtet wurde. Dieser Literatur ist die Muttersprache und das Exil gemeinsam; sie ist – muß das noch eigens betont werden? – *nicht* deutsch im Sinne einer, wie’s im Braunwelsch wohl hieße, großdeutschen Schicksals- oder sonstigen Gemeinschaft. Die deutsche Literatur im Exil zählt zu ihren Autoren Deutsche,

Österreicher, Tschechoslowaken, Ungarn, Amerikaner, Schweizer. Sie umfaßt, kurz gesagt, sowohl Schriftsteller, die von den Nazis ins Exil getrieben wurden, wie auch solche, die sich zwar (für einige Zeit oder ständig) außerhalb des Machtbereichs der Nazis befanden, also nicht in persona emigrieren mußten, deren Werke jedoch bis zum Anbruch der Naziherrschaft in Deutschland gedruckt oder aufgeführt und nachher mit Bann belegt wurden.”⁵

*

Das nationalsozialistische Deutschland hatte unübersehbar kundgetan, dass es diese Art Literatur, dieses Gedankengut aus der Welt zu schaffen gedachte. Die demagogisch inszenierte Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz war nur spektakulärer Höhepunkt vieler solcher „Aktionen wider den undeutschen Geist“ in deutschen Universitätsstädten, wie pathetisch proklamiert wurde. Und dass das keineswegs so spontan war, wie man gern glauben machen wollte, zeigt sich darin, dass Scheiterhaufen immer wieder dort aufloderten, wo die Nazis einfielen: in Wien, in Paris, später sogar noch in Athen.

Vergleichbares fand in allen Bereichen von Kunst und Kultur statt: Moderne Musikstile wurden als „Negermusik“ verhöhnt – Bildende Kunst wurde als „entartet“ abgestempelt und aus Museen und Galerien verbannt (was nicht verhinderte, dass daraus auch noch gehöriger materieller Gewinn geschlagen wurde) – Theater- und Konzertrepertoires wurden zensiert – an Schulen und Universitäten wurden Lehrer und Professoren entlassen ...

Am Tage nach den öffentlichen Bücherverbrennungen wurden die Werke der so geächteten Autoren aus den Beständen der Bibliotheken und aus den Buchhandlungen entfernt. Die entsprechenden Listen waren längst systematisch vorbereitet: von der Reichsleitung des Kampfbundes für deutsche Kultur, von der Zentralstelle für das deutsche Bibliothekswesen, nicht zuletzt vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler. Die erste dieser schwarzen Listen hatte übrigens der Bibliothekar Wolfgang Herrmann bereits am 16. Mai 1933 im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel veröffentlicht⁶. Ein Jahr später war er Direktor der Königsberger Stadtbibliothek.

Die Säuberung des öffentlichen Lebens von allem nicht gleichgeschaltetem Gedankengut, in welcher Form es sich auch äußerte, war gründlich und unerbittlich konsequent – eben total.

Kaum vorstellbar also, dass es trotzdem mitten in diesem „Dritten Reich“ eine Institution geben sollte, in der diese Bücher und Zeitschriften gesammelt und aufbewahrt werden würden. Dennoch gab es sie, wenn auch nicht nur aus hehren, edlen Gründen, die man aus freundlicher zeitlicher Distanz unterstellen möchte.

Als am 3. Oktober 1912 in Leipzig zwischen dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels, dem Königreich Sachsen und der Stadt Leipzig ein Vertrag über die Errichtung der „Deutschen Bücherei“ unterzeichnet wurde, setzte man gleichzeitig deren Statut auf, das dieser Bibliothek drei grundlegende Aufgaben zuwies:

1. die möglichst vollständige Sammlung des in Deutschland erscheinenden sowie allen deutschsprachigen Schrifttums aus aller Welt,
2. dessen laufende bibliographische Verzeichnung und
3. die Bereitstellung des Bestandes für die freie, öffentliche Benutzung.

Es sind die Aufgaben, die im Grunde seither bis zum heutigen Tage für die Arbeit der Deutschen Bücherei wie der Deutschen Bibliothek gültig sind.

Für die Bibliothekare in Leipzig gab es keine Zweifel, dass die außerhalb Deutschlands erscheinenden Werke der geflohenen, ausgebürgerten, vertriebenen Autoren nach wie vor zu sammeln seien. Sie setzten ihre Anstrengungen zum Erwerb der Exilliteratur genauso ein wie für jede andere in das Sammelgebiet gehörende Publikation.

Noch in einem Jahresbericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei, der 1938 erstattet wurde, findet sich die folgende lakonische Bemerkung: „Ernstere Schwierigkeiten verursachte lediglich das ausländische Schrifttum, das durch Emigranten herausgegeben und verlegt wurde oder das aus anderen Gründen für den Vertrieb in Deutschland nicht in Betracht kam. Es mußte notwendigerweise auf anderem Wege beschafft werden.“⁷ Einige Seiten später heißt es dann: „Vorübergehende Schwierigkeiten während des nationalsozialistischen Umbruchs konnten schnell behoben werden, nachdem die Verleger von Emigrantenschrifttum immer besser erkannt wurden und die Erlangung ihrer deutschsprachigen Produktion durch besondere Maßnahmen sichergestellt war.“⁸

Über diese anderen Wege, die besonderen Maßnahmen kann uns wiederum ein Exilant Auskunft geben. Der Verleger Fritz Hellmuth Landshoff – wie Hermann Kesten einst Lektor beim Kiepenheuer Verlag und 1933 in die Niederlande geflohen, wo er die deutsche Abteilung des Querido Verlages aufbaute und hier Autoren wie Klaus Mann, Vicki Baum, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger ... - erinnert sich: „Kurze Zeit nach der Gründung des Querido Verlages wie uns die Deutsche Bücherei darauf hin, daß wir – wie alle Verlage – verpflichtet seien, je ein Belegexemplar unserer deutschsprachigen Druckerzeugnisse an sie zu senden. Ich antwortete, daß mir diese Bestimmung seit vielen Jahren bekannt sei und ich sie stets erfüllt hätte, daß aber unsere Situation grundsätzlich anders sei als die der Verlage, die ungehindert ihre Produktion im 'Reich' vertreiben könnten. Ich sei unter keinen Umständen gewillt, Freixemplare von unserer Produktion, deren Vertrieb in Deutschland verboten sei, zu schicken. Gleichzeitig machte ich darauf aufmerksam, daß in jeder ausländischen Buchhandlung unsere Bücher käuflich zu erwerben seien.“⁹ Tatsächlich wurde die gesamte Produktion des Querido Verlages in Stockholm gekauft.

Die seltsam zurückhaltenden Formulierungen im zitierten Geschäftsbericht der Deutschen Bücherei lassen erahnen, dass sich dahinter vielleicht doch mehr als „ernstere“ oder „vorübergehende Schwierigkeiten“ verbergen.

Aktenkundig ist eine bis 1936 andauernde Auseinandersetzung mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda – dem die Deutsche Bücherei seit 1933 unterstand – über die bibliographische Verzeichnung der Exilliteratur.

Im Mai 1934 vernahm ein Kriminalkommissar im Auftrag der Politischen Abteilung des Polizeipräsidiums Leipzig den Beamten, der die in der Sowjetunion erschienene Veröffentlichung von Karl Marx „Lohn, Preis und Profit“ in das „Tägliche Verzeichnis der Neuerscheinungen des deutschen Buchhandels“ und in die „Deutsche Nationalbibliographie“ aufgenommen hatte. Das Vernehmungsprotokoll gibt die Rechtfertigung dafür wieder: „Bei der im Täglichen Verzeichnis ... angezeigten Schrift handelt es sich um ein Schulbuch, das ausschließlich für russische Schulen ist, das jedoch als zum Teil deutschsprachig in der deutschen Bibliographie, die Vollständigkeit des gesamten deutschen Schrifttums anstreben muß, nicht fehlen durfte.“¹⁰ Diese polizeiliche Vernehmung war offensichtlich Anlass, nochmals die Behandlung der Exilliteratur in der Deutschen Bücherei schriftlich zu fixieren. In einer Aktennotiz vom 28. Juni 1934 heißt es: „Aufgenommen wurden bisher: ... Harmlose Emigrantensliteratur in sämtliche Bibliographien. Werke von Emigranten, deren Namen anrühmig sind, wie Magnus Hirschfeld, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, nur in die Nationalbibliographie [Reihe] A, soweit der Inhalt der Werke unpolitisch bzw. unbedenklich war. Ausgesprochen deutschfeindliche Werke von Emigranten wie die von Klaus Mann herausgegebene „Sammlung“ und Heinrich Manns „Der Haß“ weder in das 'Tägliche Verzeichnis' noch in die Nationalbibliographie A, wohl aber in das Halbjahres-Verzeichnis und den Mehrjahres-Katalog.“

Seitens des Buchhandels mehrten sich die besorgten oder verärgerten Zuschriften, die diese bibliographischen Lücken feststellten und darin – zu Recht – eine Entwertung der Nationalbibliographien sahen.

Der von 1924 bis 1954 amtierende Generaldirektor der Deutschen Bücherei, Heinrich Uhlendahl, versuchte immer wieder in Verhandlungen mit Vertretern des Propagandaministeriums, weitere Eingriffe in die Arbeitsweise der Bibliothek zu verhindern.

Hatte die Deutsche Bücherei lange Zeit noch einigermaßen Unterstützung durch den Börsenverein des Deutschen Buchhandels für ihre relativ moderaten Einschränkungen gefunden, fand Mitte 1936 ein grundsätzlicher Wandel statt. Nun versuchten Börsenverein und Propagandaministerium gemeinsam, die Leitung der Bibliothek zu einem freiwilligen Einschwenken auf deren wesentlich restriktivere Haltung zu bewegen. Danach sollte das „innerhalb des Reiches unerwünschte und verbotene Schrifttum“ in keiner Weise bibliographisch angezeigt werden. Man bemühte hier die wieder einmal die öffentliche Meinung: „Die Öffentlichkeit hat jedoch dafür kein Verständnis, und es ist zweckmäßiger, wenn wir hier auf die an sich immer weniger werdenden verbotenen Werke verzichten, als uns am Schluß der Gefahr auszusetzen, daß das 5-Jahres-Verzeichnis nicht als 'National-Bibliographie', sondern als ein Sammelsurium deutscher und antideutscher Werke erscheint.“

Ironie der Geschichte ist, dass das für die Jahre 1941 bis 1945 geplante Verzeichnis wegen der Kriegseinwirkungen gar nicht erscheinen konnte. Statt dessen erschien ein Zehnjahresverzeichnis für 1941 bis 1950, dessen Redaktionsschluss 1958 lag und das wieder alle Werke auch der Exilliteratur verzeichnete, soweit sie bis dahin der Deutschen Bücherei vorlagen.

Doch zurück zum Jahr 1936: Am 12. Oktober setzte sich das Propagandaministerium endgültig durch und wies die Deutsche Bücherei an, zwar weiterhin das deutschsprachige Schrifttum zu sammeln, aber in Zukunft nur das deutsche Schrifttum bibliographisch zu verzeichnen. Die Entscheidung, welche Veröffentlichungen zum deutschen Schrifttum zu rechnen sind, oblag einem Beauftragten der Geheimen Staatspolizei. Dieser abkommandierte SS-Hauptscharführer Lämmel entzog im ersten Jahr seiner Tätigkeit 675 Veröffentlichungen der bibliographischen Anzeige; bis zur Einstellung der Bibliographie im Februar 1945 waren es insgesamt 5485 Titel.

Diese wurden dann unmittelbar nach Kriegsende in einem Ergänzungsheft der Deutschen Nationalbibliographie, dem „Verzeichnis der Schriften, die 1933–1945 nicht angezeigt werden durften“ veröffentlicht. Dieses Heft wird bis heute von Antiquaren und Bibliothekaren bei der Beschreibung von Exil-Publikationen konsultiert und zitiert.

Dem bereits erwähnten Generaldirektor Uhlendahl ist es übrigens auch zu verdanken, dass von 1939 bis 1944 eine „Liste der in der Deutschen Bücherei unter Verschluss gestellten Druckschriften“, wenn auch nur für den dienstlichen Gebrauch von Behörden und wissenschaftlichen Bibliotheken, veröffentlicht wurde.

Zeitgenössische Schätzungen gingen von etwa 2000 im Exil erschienenen deutschsprachigen Werken aus. Diese Zahl dürfte sich im wesentlichen auf das literarische Exil und prominentere Vertreter aus Politik und Wissenschaften beziehen. Die Statistik der Deutschen Bücherei weist bis 1945 exakt 1865 vorhandene deutschsprachige Exilwerke aus und vermerkt in Klammern weitere 370 Werke, die leider noch fehlen. Verglichen mit den heutigen Bestandszahlen ist das nur ein Bruchteil davon, aber in damaliger Relation konnte man auf eine der umfassendsten Sammlungen der zu diesem Zeitpunkt bekannten Exilliteratur verweisen.

Spätere systematische Ermittlungen sowohl im Bestand als auch weltweit in Bibliographien und Literaturverzeichnissen förderten noch wenigsten 10.000 weitere Publikationen zutage, die nach aktueller Definition der Exilliteratur hinzu zu rechnen sind. Und bis heute entdecken wir immer noch neue Titel oder gar bisher unbekannte Exilanten – was seine Ursache in einer immer breiteren, zunehmend auch interdisziplinären Exilforschung, der daraus resultierenden besseren Quellenlage sowie in der Nutzung elektronischer Datenbanken und deren weltweiter Vernetzung hat.

Nach Kriegsende sah sich die Deutsche Bücherei also im Besitz eines reichen Schatzes an Werken, die zwölf Jahre lang in Deutschland unbekannt gewesen waren. Da sie von gravierenden Kriegsschäden sowohl am Gebäude als auch am Bestand vergleichsweise verschont geblieben war, war sie im Oktober 1946 auch eine der ersten großen Bibliotheken, deren Bestände aus der Verlagerung zurückgebracht und die wieder für die Benutzung geöffnet wurde.

Am Sonntag, dem 2. März 1947 fand – bei strenger Kälte und in ungeheizten Räumen, wie der Berichterstatter vermerkt – eine kleine Feier statt, mit der die erste Ausstellung in der Deutschen Bücherei eröffnet wurde. Titel der Ausstellung: „Bücher der Emigration“. In seiner Eröffnungsansprache erklärte Generaldirektor Uhlendahl: „Nachdem die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, während der das Schrifttum der Emigranten dem deutschen Volke nicht zugänglich gemacht werden durfte, vorüber ist, erscheint es als eine Ehrenpflicht, diese Literatur nunmehr zur allgemeinen Anschauung zu bringen. Die Deutsche Bücherei, die gemäß ihrer Satzung das Schrifttum des Inlandes und die deutschsprachigen Schriften des Auslandes vollständig zu sammeln hat, war hierzu besonders in der Lage. Sie hat diese ihre Aufgabe auch in der nationalsozialistischen Zeit durchgeführt und nach Entkräftung der anfänglich von Regierung und NSDAP erhobenen grundsätzlichen Einwände die gesamte Emigrantenliteratur in ihre Sammlung einbezogen. Für Büchersendungen an die Deutsche Bücherei wurden die Reichsgrenzen geöffnet.“¹¹

Diese denkwürdige Ausstellung war in zwei Teile gegliedert. Der erste, historische Teil verstand sich als Einleitung zum „aktuellen Hauptteil“. Er schlägt einen Bogen von den deutschen Emigranten des 17., 18. und 19. Jahrhunderts – Uhlendahl nennt aus einer Liste von vierzig Namen beispielhaft Ludwig Börne, Heinrich Heine, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Georg Büchner, Marx und Engels, Richard Wagner – zu den Autoren, die zwischen 1933 und 1945 „das Brot der Fremde“ essen mussten.

Man hatte – wohl auf Grund zahlreicher Anfragen – zur Eröffnung der Ausstellung eine maschinenschriftliche Liste „Ausgewählte Schriften der Emigration 1933–1945“ erstellt und an Interessenten versandt, zum Teil mit der Bitte um Rückgabe versehen, um weiteren Bedarf befriedigen zu können.

Diese 14 eng beschriebenen Blätter enthalten 406 Titel von Büchern und Zeitschriften sowie 146 Autorennamen – Namen von Politikern, Wissenschaftlern, Dichtern und Schriftstellern, Bühnenkünstlern, Musikern, Malern und schließlich Verlagsnamen. Damit nimmt diese Ausstellungskonzeption bereits vorweg, was erst Jahre später in der Exilforschung Gemeingut wurde: die genre-übergreifende Betrachtungsweise, die Einbeziehung von Wissenschaft und Politik unter den gemeinsamen Aspekt „Exil“ – die Loslösung von der nur literarisch bzw. literaturgeschichtlich orientierten Interpretation. Mehr als vierzig Jahre später erinnert sich ein Besucher, auf den ich später noch einmal zurückkommen werde, an diese Ausstellung mit den Prädikaten „objektiv“ und „umfassend“.

Nach zweimaliger Verlängerung der Ausstellungsdauer endet sie kurz nach dem erstmals begangenen „Tag des Freien Buches“ am 10. Mai – genau vierzehn Jahre nach der Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz. Bis zum letzten Ausstellungstag zählt die Statistik 5116 Besucher.

Die Ausstellung war der Beginn einer seither kaum unterbrochenen intensiven Pflege der Sammlung Exil-Literatur in der Deutschen Bücherei. Es begannen systematische Recherchen, gezielte antiquarische Ankäufe – für die später sogar wertvolle Devisen, freikonvertierbare Währung in bescheidenem aber doch ausreichendem Umfang zweckgebunden zur Verfügung gestellt wurde – und nicht zuletzt wurden zahlreiche weitere Ausstellungen zur Exilliteratur im In- und Ausland gezeigt.

Der Kalte Krieg und die zunehmende ideologische Abschottung der DDR wirkten sich natürlich auch auf diese Arbeiten aus. Die Beteiligung an der internationalen wissenschaftlichen Diskussion wurde immer schwieriger, bis sie schließlich kaum noch stattfand. Eigene biographische und bibliographische Projekte scheiterten an ideologischen Barrieren. Da man sich ja historisch auf der Seite der Sieger sah und die Beschäftigung mit der Exilliteratur als Pflege des kulturellen Erbes der DDR verstanden wurde, waren manche Autoren wieder unerwünscht – zumeist die, die sich nicht auf der gleichen Seite befanden, und am schlimmsten die, die gar die Seiten gewechselt hatten.

*

Wechseln auch wir die Seiten – sprich: die Besatzungszonen im Nachkriegsdeutschland. 1947 kam es zur Gründung einer parallelen Institution zur Deutschen Bücherei, anfangs nur als befristetes Provisorium bis zum Ende der deutschen Teilung gedacht. In Frankfurt am Main wurde die Deutsche Bibliothek gegründet, die die gleichen Aufgaben wie die Leipziger „Schwester“ wahrnehmen sollte. Mit der Leitung wurde der während der NS-Zeit von seinem Lehrstuhl verjagte Germanist Hanns Wilhelm Eppelsheimer beauftragt.

Er hatte 1948 in Gesprächen mit Vertretern des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in Zürich den Plan einer „Emigrantenbibliothek“ entworfen: „Es lag ein Glanz des Anfangs über diesen Gesprächen, auch froher Zuversicht, mit der man nach manchen leichteren Projekten sofort die notwendig grundlegenden Arbeiten ins Auge faßte: die Sammlung der im Exil veröffentlichten deutschsprachigen Literatur in einer 'Bibliothek der Emigranten' und die Abfassung eines Lexikons der emigrierten deutschsprachigen Schriftsteller, das die Namen und

biographischen Daten, besonders den Weg in die Asylländer und die Titel und Erscheinungsjahre der von ihnen im Exil verfaßten Bücher und größeren Aufsätze, kurzum die materialen Unterlagen einer künftigen Literaturgeschichte sicherstellen sollte. Es war mehr ein Entschluß des Herzens als des Verstandes, daß ich die Leitung dieser Aufgabe übernahm.”¹²

1949 erschien ein Aufruf des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller zur Unterstützung dieser Exil-Bibliothek in einer Auflage von zunächst 500 Stück, der „systematisch an alle in Frage kommenden Adressen“ versandt worden war. Am 2. Dezember 1949 gibt eine Notiz in der in New York erscheinenden deutsch-jüdischen Zeitung „Aufbau“ – übrigens der einzigen bis heute erscheinenden Exil-Zeitung ! – diesen Aufruf wieder. Zahlreiche der ins Exil getriebenen Autoren reagierten auf diese Aufrufe und unterstützten die Deutsche Bibliothek. Mehr noch als die Überlassung der eigenen Werke half es, dass Kontakte geschlossen wurden, die dem weiteren systematischen Ausbau zugute kamen. 1952 berichtete Eppelsheimer dem Schutzverband von 377 Büchern und Broschüren sowie von 56 zumeist nur bruchstückhaften Zeitschriften, die den Grundbestand bildeten.

Hinzu kamen etwa 160 Bücher und „einige Kisten Zeitschriften-Bruchstücke“, die von Walter A. Berendsohn angekauft wurden. In diesem Zusammenhang ist sicher nicht uninteressant, daß Berendsohn den Ankauf dieser Sammlung auch der Deutschen Bücherei angeboten hatte. Das wurde damals dankend abgelehnt, da man ja einen Großteil der Bücher bereits besitze, und die im Angebot enthaltenen Briefe, Manuskripte und anderen Materialien seien kein für die Bibliothek sammelpflichtiges Gut.

Nachdem die Deutsche Bibliothek 1952 in eine Stiftung öffentlichen Rechts umgewandelt wurde, standen ab 1953 ausreichende Erwerbungsmitel zur Verfügung. So wurde mehr und mehr Exilliteratur gekauft – Geschenke wurden und werden stets freudig begrüßt, fallen aber kaum noch ins Gewicht.

Mit den beiden Hauptinitiatoren – Eppelsheimer wurde wesentlich von Walter Fabian, Vorsitzender des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in der Schweiz und einer der Züricher Gesprächspartner, unterstützt – fanden sich ein Literaturwissenschaftler und Bibliothekar sowie ein Politiker bzw. politischer Schriftsteller zusammen, die den Bestandsaufbau der Exilbibliothek in den ersten Jahren prägten. So standen anfangs literarische und politische Werke im Mittelpunkt. Der spätere langjährige Leiter der Frankfurter Benutzungsabteilung und gleichzeitig der Exil-Bibliothek, Dr. Werner Berthold, analysierte 1966: „Wissenschaftliche Literatur haben wir in den ersten Jahren nur in Auswahl in die Sammlung eingestellt. Bevorzugt wurden dabei Untersuchungen, die sich mit dem Phänomen Nationalsozialismus in irgendeiner Hinsicht auseinandersetzten, also z.B. die Arbeiten von Fritz Lieb, Fritz Sternberg, Wilhelm Reich [...] usw. Sehr bald wurde der Entschluß gefaßt, darüber hinaus alle wissenschaftlichen Veröffentlichungen einzubeziehen, die von den Nationalsozialisten aus ‘weltanschaulichen’ Gründen nicht geduldet wurden, d. h. also nahezu alle geisteswissenschaftlichen Publikationen, aber auch die Werke Albert Einsteins, Max Borns, Sigmund Freuds. Heute diskutieren wir die Frage, ob die Sammlung nicht als ein Gesamtarchiv der gedruckten deutschsprachigen Exil-Literatur auch alle wissenschaftlichen Veröffentlichungen aufnehmen, ob sie nicht die geistige Auswirkung der deutschen Emigration in allen Bereichen spiegeln sollte.”¹³

Aus der Distanz von 35 Jahren ist die zur eben zitierten Passage angebrachte Fußnote im Originaltext interessant: Es wird hier die Warnung eines Prof. Dr. Walter Gottschalk vor einer derartigen „Ausweitung“ wiedergegeben. „In der Türkei z. B. sei eine sehr große Zahl von Lehrbüchern erschienen, die die deutschen emigrierten Gelehrten für ihre Studenten geschrieben hätten.“ Gerade diese gehören heute zu den am meisten gesuchten Titeln! In unserem Teil der „Kulturen im Kontext“ finden Sie stellvertretend für diese Werke eine Abhandlung des SPD-Politikers und späteren Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Ernst Reuter, in türkischer Sprache über „Bedeutung und Probleme der Kommunalwirtschaft“.

Am 28. Mai 1965 wird in der Deutschen Bibliothek die Ausstellung „Exil-Literatur 1933–1945“ eröffnet. Sie findet große Resonanz; der umfangreiche Katalog erscheint in drei Auflagen und gilt nach wie vor als Standardwerk. Zahlreiche Grußworte erreichten die Deutsche Bibliothek. So telegrafierte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt: „Berlin ist der Deutschen Bibliothek dankbar dafür, daß sie die Ausstellung von Werken, Schriften und Zeitungen des Exils veranstaltet. Es ist von Bedeutung, daß dieser Abschnitt des geistigen Deutschlands seinen Platz im Denken unserer Menschen findet. Ich wünsche der Ausstellung einen regen Besuch. Sie ist vor allem auch für die Jugend da.“¹⁴ Der erwünschte rege Besuch ließ wohl zu wünschen übrig, aber der Widerhall in der Presse war bemerkenswert. Später wird man das Resümee ziehen, dass die mit der Ausstellung verbundene Absicht, die Sammlung und das Wissen über die Exilliteratur vervollständigen zu können, nicht enttäuscht wurde. Zahlreiche Exilanten nahmen auf die Rezensionen, Berichte und eigene Ausstellungsbesuche hin wieder Kontakt zur Deutschen Bibliothek auf.

Von 1966 bis 1970 geht die Ausstellung, vor allem auf Wunsch und mit Unterstützung der deutschen Unesco-Kommission, auf Reisen. Sie wird an 17 Orten des Auslandes und in der Bundesrepublik Deutschland gezeigt.

Über eine mögliche, unterschwellige Verbindung von der Ausstellung 1947 in Leipzig zu dieser, fast zwanzig Jahre späteren in Frankfurt am Main, ließe sich an dieser Stelle spekulieren. Der bereits erwähnte Leiter der Exilbibliothek, Werner Berthold, der für Konzept und Realisierung von Ausstellung und Katalog verantwortlich zeichnet, sah die Leipziger Ausstellung „Bücher der Emigration“ in der Deutschen Bücherei. Wie er mir gelegentlich selbst erzählte, war er, kurz nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, von der Ausstellung stark beeindruckt. Von ihm stammt auch deren vorhin bereits angedeutete Bewertung: „... noch als Student in den späten vierziger Jahren, hatte ich eine objektive, umfassende Ausstellung deutscher Exilliteratur in der Deutschen Bücherei Leipzig gesehen.“¹⁵ Am 2. April 1969 wurde das „Gesetz über die Deutsche Bibliothek“ im Bundesgesetzblatt veröffentlicht, mit dem die Deutsche Bibliothek zur bundesunmittelbaren Anstalt des öffentlichen Rechts umgewandelt wurde. In § 2 wird ihr die Sammlung, Inventarisierung und bibliographische Verzeichnung der „zwischen 1933 und 1945 von deutschsprachigen Emigranten verfaßten oder veröffentlichten Druckwerke“ als nunmehr gesetzliche Aufgabe übertragen. Zahlreiche weitere, thematische Ausstellungen können nicht nur auf einen durch systematische Erwerbungen stättlich gewachsenen Bestand an gedrucktem Material stützen. Ein wesentlicher Schwerpunkt der Frankfurter Exilsammlung bildete sich zunehmend mit der Aufnahme und Erschließung von Nachlässen und anderem ungedruckten, unpubliziertem Material des Exils heraus. Neben zahlreichen Nachlässen oder Teilnachlässen einzelner Emigranten aller Berufe und Fachrichtungen verwahrt die Deutsche Bibliothek auch so wichtige Überlieferungen wie die Akten der Deutschen Akademie im Exil und American Guild for German Cultural Freedom oder des Deutschen P.E.N.-Clubs im Exil. Unmittelbarer als Publikationen geben Briefe oder Anträge an die Hilfsorganisationen Einblick in die Existenzbedingungen der Exilierten. Somit

trägt die Frankfurter Sammlung mit gutem Recht nun die Bezeichnung 'Deutsches Exilarchiv 1933–1945'.

*

Bis hierhin handelte mein Bericht von zwei gleichartigen, jedoch sauberlich distanzierten Sammlungen. Zwar gab es zwischen Ost und West kollegiale Kontakte und hin und wieder fachlichen Austausch – ideell in Form von Gesprächen, materiell in Form von Kopien, aber an eine Zusammenarbeit war natürlich nicht zu denken.

Erst die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands schaffte dafür die Grundlagen. Die Ereignisse der Jahre 1989/90, die für uns historisch und auch persönlich so außerordentlich waren, finden sich juristisch ganz nüchtern in einem Vertrag zwischen zwei Ländern wieder, der den Beitritt des einen zum anderen regelt. Dieser Einigungsvertrag enthält einen ebenso nüchternen wie trockenen Paragraphen, der das „Gesetz über die Deutsche Bibliothek“ dahingehend ändert, dass die in Frankfurt befindliche Bibliothek mit der in Leipzig befindlichen Deutschen Bücherei zu einer gemeinsamen Institution zusammengeführt wird. Man findet für das neue Institut den nicht sonderlich originellen Namen „Die Deutsche Bibliothek“. Faktisch sieht das so aus, dass beide historisch gewachsenen Bibliotheken bestehen bleiben und sich unter diesem gemeinsamen Namen verbinden. Die laufenden Aufgaben werden in einer sorgfältig ausgearbeiteten Kooperation so verteilt, dass aus der Fusion nicht einfach eine Verdoppelung entsteht, sondern ein effizient arbeitender bibliothekarischer und bibliographischer Dienstleistungsbetrieb, der zudem noch beiden Häusern ein erkennbares Profil und damit eine eigene Identität erhält.

Für die beiden sich nun plötzlich unter einem Dach wiederfindenden Exil-Sammlungen war ebenso eine neue Standortbestimmung notwendig. Diese war auch ziemlich schnell gefunden. Schon im Dezember 1990 wurden in einem Gespräch die erfüllten und die noch anstehenden Aufgaben beider Sammlungen erörtert, was ziemlich schnell zu dem Entschluss führte, eine Kooperation im Kleinen anzustreben. Die nach diesem Gespräch entstandene Aktennotiz für den gemeinsamen Generaldirektor ist sozusagen der Einigungsvertrag für das Deutsche Exilarchiv in Frankfurt am Main und die Leipziger Sammlung Exil-Literatur geworden.

Festgehalten ist darin, dass beide Sammlungen – was die gedruckten Bestände betrifft – jeweils an ihrem Standort erhalten bleiben und nach Möglichkeit und Angebot vervollständigt werden. Größere Erwerbungen oder die Beteiligung auf Auktionen, bei denen konkurrierende Situationen entstehen könnten, werden gegenseitig abgestimmt.

Die Beschäftigung mit ungedrucktem, unpubliziertem Material – also Nachlässe, Manuskripte, Briefe usw. – wird nur in Frankfurt fortgeführt. Die zaghaften Leipziger Anfänge in dieser Richtung, die Ende der achtziger Jahre begannen, wurden nicht fortgesetzt. Eine solche archivalische Bearbeitung hätte den separaten Aufbau personeller und struktureller Kapazitäten erfordert, der schon zu dieser Zeit nicht zu leisten war.

Die an beiden Standorten unabhängig voneinander begonnenen bibliographischen Arbeiten ließen ebenso eine sinnvolle Arbeitsteilung zu. In Leipzig war schon 1969 ein „Bestandsverzeichnis der Zeitschriften und Zeitungen des Exils“ erarbeitet worden, dessen zweite Auflage 1975 mehr als 500 Titel verzeichnete. Das Manuskript einer dritten Auflage war im Sommer 1989 abgeschlossen worden.

Im Herbst 1989 erschien aus dem Frankfurter Haus ein umfangreicher, sehr solider „Katalog der Bücher und Broschüren“, der den Monographien-Bestand mit knapp 7000 Einträgen nachweist. Es war also naheliegend, beide sich ergänzenden Projekte weiterzuführen und zu jeweils sich auf beide Sammlungen beziehenden Bestandsverzeichnisse auszubauen – was derzeit einen Teil unserer jeweiligen Arbeiten ausmacht.

Wir hatten natürlich in Leipzig das Frankfurter Verzeichnis sofort einer genauen Überprüfung unterzogen: Was ist dort vorhanden – was fehlt uns – und was haben wir, was im Katalog nicht verzeichnet ist? Vor allem die aus letzterer Fragestellung entstandene Arbeitskartei war für das Exilarchiv wieder interessant, so dass eine Kopie hergestellt wurde. Diese bildet jetzt eine der Grundlagen für einen weiteren, ergänzenden Band des Verzeichnisses, der in Vorbereitung ist. In gleicher Weise wird mit dem Bestandsnachweis der Zeitschriften verfahren, das in Leipzig bearbeitet wird.

Dieser Abgleich, wie man einen solchen Vorgang bibliothekarisch modern bezeichnet, lässt gleichzeitig auch vorsichtige quantitative Rückschlüsse für die Exilliteratur generell zu. Beide Sammlungen hatten und haben etwa die gleiche Bestandsgröße im gedruckten Bereich. Von den 6907 im Katalog verzeichneten Titel waren rund zwei Drittel in Frankfurt und in Leipzig gleichermaßen vorhanden. Rechnet man das jeweils verbleibende Drittel hoch, kommt man auf etwa 12000 anzunehmende monographische Werke – also selbständig erschienene Bücher oder Broschüren, die unserem Begriff der Exilliteratur zuzurechnen wären. Das kann natürlich nur eine grobe Schätzung sein.

Schließlich ist ein weiteres Projekt von Bedeutung, das dem heutigen technischen Standard Rechnung trägt. Die Deutsche Bibliothek sammelt und verwahrt die Werke der Exilliteratur nicht nur im Originalzustand und sorgt für deren physische Erhaltung durch geeignete restauratorische Maßnahmen. Beginnend mit einer Auswahl wichtiger Exil-Zeitschriften macht sie diese seltenen Dokumente in digitaler Form zugänglich. Von vielen Titeln liegen in verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen nur unvollständige Bestände vor. Für dieses Projekt werden erstmals komplette Exemplare einer Zeitschrift, also alle erschienenen Hefte, wenigstens auf elektronischem Wege zusammengeführt. Der Interessent hat zudem den Vorteil, sich diese digitalen Abbilder über das Internet auf seinen eigenen Computer zu holen, darin zu blättern, gezielt zu suchen und sogar noch recht gute Ausdrücke abzuziehen. Und für unsere Sammlungen ist das eine weitere Schutzmaßnahme vor Verschleiß und Zerfall.

*

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

als sich 1988 die Leiterin des Deutschen Exilarchivs, Brita Eckert, mit der Frage beschäftigte, ob im Jahre 2000 diese Sammlung noch einer besonderen Betreuung bedürfe, veranschlagte sie noch etwa zwölf bis fünfzehn Jahre. Danach könne das zur Bearbeitung notwendige Personal langsam mit anderen Aufgaben betraut werden und die Bestände einer „normalen“ Nutzung übergeben werden¹⁶. Sie ging dabei davon aus, dass die entsprechenden Forschungsprogramme vor allem zur Aufarbeitung der Wissenschaftsemigration abgeschlossen sein würden.

Betrachtet man sich jedoch heute das Spektrum der Exilforschung, fällt es nicht schwer, Defizite, offene Fragen, ja ganze noch wenig oder gar nicht untersuchte Bereiche festzustellen, die auf der Basis auch unserer Sammlungen zu bearbeiten sind.

So ist erst seit etwa zehn Jahren der Anteil der Frauen im Exil Gegenstand eingehenderer Untersuchungen. Die Buchkünstler, Illustratoren, Typographen und Einbandgestalter harren ihrer Erforschung. Und ein Thema, das mir aus meiner Arbeit mit der Leipziger Sammlung besonders am Herzen liegt, steht ebenfalls noch am Anfang seiner genaueren Bearbeitung: die Werke der Kinder- und Jugendliteratur im Exil.

Diese Stichworte sollen hier nur stellvertretend stehen für viele Fragen, die zum Thema Exil und Exilliteratur noch zu beantworten sind. Insofern dürfen wir die letzte Zeile aus Bertolt Brechts eingangs zitiertem Gedicht sicher auch für uns verwenden:

„Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Anmerkungen:

- ¹ Kesten, Hermann: Fünf Jahre nach unserer Abreise ... – In: Das Neue Tage-Buch. – Paris Jg. 6(1938) H. 5, S. 114 f.
- ² Brecht, Bertolt: Über die Bezeichnung Emigranten. – In: Die neue Weltbühne. – Prag, Zürich, Paris 33 (1937) H. 53. – S. 1672
- ³ Berendsohn, Walter A.: Die humanistische Front. 1. Teil. – Zürich: Europa Verlag, 1946. – S. 74
- ⁴ a.a.O., S. 75
- ⁵ Weiskopf, Franz Carl: Unter fremden Himmeln. – Berlin: Dietz, 1948. – S. ...
- ⁶ Herrmann, Wolfgang: Prinzipielles zur Säuberung der öffentlichen Büchereien. – In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. – Leipzig 100 (1933) Nr. 112. – S. 356–358
- ⁷ 19.–25. Jahresbericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei : 1. April 1931 bis 31. März 1938. – Leipzig, 1938. – S. 59
- ⁸ a.a.O., S. 69
- ⁹ Landshoff, Fritz H.: Amsterdam, Keizersgracht 333. Querido Verlag : Erinnerungen eines Verlegers. – Berlin ; Weimar: Aufbau-Verlag, 1991. – S. 92
- ¹⁰ Hausarchiv der Deutsche Bücherei. – Zit. nach Halfmann, Horst: Bibliographien und Verlage der deutschsprachigen Exil-Literatur. – In: Beiträge zu Geschichte des Buchwesens. Band 4. – Leipzig, 1969. – S. 197
- ¹¹ Uhrendahl, Heinrich: „Bücher der Emigration“: Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung in der Deutschen Bücherei. – In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. – Leipzig (1947)1, S. 32
- ¹² Sternfeld, Wilhelm und Eva Tiedemann: Deutsche Exil-Literatur 1933–1945: eine Bio-Bibliographie. – Heidelberg; Darmstadt, 1962. – S. IX f.
- ¹³ Bertold, Werner: Die Sondersammlung Exil-Literatur 1933–1945. – In: Die Deutsche Bibliothek 1945–1965: Festgabe für Hanns Wilhelm Eppelsheimer zum 75. Geburtstag / Hrsg. von Kurt Köster. - Frankfurt am Main, 1966. – (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderh. 3). – S. 141
- ¹⁴ Zitiert nach: 35 Jahre Exilliteratur 1933–1945 in der Deutschen Bibliothek Frankfurt am Main: ein Beitrag zur Geschichte der Exilforschung in der Bundesrepublik Deutschland ; für Werner Berthold zum 31. März 1984. - Frankfurt am Main: Dt. Bibliothek, 1984. – (Sonderveröffentlichungen der Deutschen Bibliothek ; 13). – S. 104 (Abb. 26)
- ¹⁵ Berthold, Werner: Die Exilsammlung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main – Entstehung und Entwicklung. – In: Hanns W. Eppelsheimer (1890–1072): Bibliothekar, Literaturwissenschaftler, Homme de lettres ; eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek und der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt / Red. des Begleitbuches: Harro Kieser. - Frankfurt am Main: Dt. Bibliothek, 1990. – S. 75–84
- ¹⁶ Eckert, Brita: Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945. – In: Nationalbibliotheken im Jahr 2000: Festgabe für Günther Pflug zum 65. Geburtstag. – Frankfurt am Main, 1988. – S. 265 ff.